

Produzent sucht Kino

Dennis Mohr will „Disfarmer“ auch in Berlin zeigen

Berlin/Pankow. Michael Meyer (1884 – 1959) aus Heber Springs in Arkansas war nicht besonders stolz auf seine bäuerliche Herkunft. Seine Eltern waren deutsche Einwanderer, die auch in Amerika in bescheidenen Verhältnissen von der Landwirtschaft lebten. Mike Meyer wollte nicht in ihre Fußstapfen treten. Er wurde Fotograf, eröffnete sein eigenes Studio und nannte sich fortan Disfarmer.

Für die Leute in der Provinzstadt Heber Springs blieb er immer der kauzige Einsiedler, zu dem man ging, wenn man Abwechslung vom eintönigen Alltag suchte. Für ein paar Pfennige konnte man sich von ihm ablichten lassen. Bekannt wurde Disfarmer erst viele Jahre nach seinem Tod, als New Yorker Kunstexperten in den 70ern zufällig auf Porträts stießen, die Mike Disfarmer seit dem Ersten Weltkrieg bis in die Fünfziger von den Bewohnern der Kleinstadt und umliegender Dörfer gemacht hatte. Inzwischen hängen seine Bilder nicht nur im Arkansas Arts Center, sondern auch in den wichtigsten New Yorker Kunstmuseen.

Vor allem in der englischsprachigen Welt ist Disfarmer inzwischen sehr beliebt, weshalb der kanadische Regisseur Martin Lavut vor zwei Jahren einen unterhaltsamen Dokumentarfilm über den eigensinnigen Künstler gemacht hat: „Disfarmer: A Portrait of America“. In dem 60-Minuten-Streifen erzählen Disfarmer-Entdecker, Fans, Port-



Plakat zum Film und Produzent Dennis Mohr in Wien Fotos: Stührmann

rätiertere und Mitbürger von dem genialen Eigenbrötler. Der Film wurde vor einem Jahr auch auf der Viennale in Wien vorgestellt, und zwar fast genau ein Jahr nach der Weltpremiere beim Hot Springs Documentary Film Festival in Arkansas.

Verblüffend am fotografischen Werk Disfarmers genauso wie am Film ist, dass alles so gut passt. Disfarmer stellt die Menschen, die zu ihm kommen, um sich mit Verwandten, Freunden oder auch allein portraituren zu lassen, vor eine schwarze Wand. Scheinbar zufällig aus dem Moment heraus entstehen Bilder von Landmenschen, die sich für das Foto in Schale geworfen haben und meist ernsthaft in die Kamera gucken. Andere sind noch in ihren Arbeitsklamotten,

wel sie zum Einkaufen oder für einen Barbesuch in der Stadt sind.

Die Menschen im Film, die den kuriosen Fotografen noch selbst erlebt haben, erzählen, dass Disfarmer sie mit dem Bimmeln einer Glocke zur Aufmerksamkeit nötigte und sie lange Zeit auf das richtige Licht warten ließ, so dass der eigentliche Fotomoment unerwartet kam. Dabei werden sie vom Fotografen angehalten, in ihrer Position möglichst regungslos zu verharren, wegen der altmodischen Aufnahmetechnik. So dass sich die unbequeme Haltung manchmal im leicht verärgerten Gesichtsausdruck widerspiegelt, und das zeigt sich dann auch im Bild. Da Disfarmer bewusst darauf verzichtet, situationsfremde Requisiten wie Blu-

men oder Möbel in das Bild zu nehmen, gewinnen manche Betrachter den Eindruck, dass die Aufnahmen zufällig entstanden sind. Doch obwohl der Fotograf störendes Beiwerk auslässt, weiß er doch bewusst mit dem Licht umzugehen, es in die Komposition einzubringen. Seinen Probanden erlaubt er, die Dinge, die gerade in ihrem Leben eine Rolle spielen, mit ins Bild zu nehmen. Ein Kind hält eine Puppe im Arm, vor den Männern liegt ein erlegtes Wildtier, eine Frau zeigt einen kunstvoll verzierten Fächer. Disfarmer weiß, das Tageslicht, die Situation und die Persönlichkeit des Porträtierten für sein Werk zu nutzen, ohne dass er konventionelle Utensilien und Regeln nötig gehabt hätte. Alles also doch kein Zufall.

Und genauso passt alles in dem Film über den Mann, der zwar davon lebte, dass er andere abbildete, selbst aber nur selten posierte. Die Menschen, die ihn erlebt haben, erzählen von ihrer Befangenheit ihm gegenüber, von ihrem Misstrauen. Auch die, die ihn nicht persönlich kennen, wissen von seiner eigenwilligen Art zu berichten. Und eigentlich reproduzieren die, die da über den komischen Einsiedler berichten, selbst dieses Bild.

Die heutigen Einwohner von Heber Springs sind so ungewöhnlich und liebenswert in ihrer Art wie der Künstler, von dem sie ehrfürchtig erzählen. Sie nehmen den Betrachter mit in ihre eigene Welt von Kuriositäten, auf Trinkgläsern zum Klingenge-

brachten Volkswaisen, Westerntänzen, liebevoll arrangiertem Krimskrums und sind lebende Beweise dafür, dass das Leben aus einer Ansammlung von sonderbaren Geschichten und den dazugehörigen Bildern besteht, die es auszugraben und ins rechte Licht zu rücken gilt.

Dennis Mohr, der Produzent von „Disfarmer: A Portrait of America“, der auch bei der Viennale-Vorstellung des Filmes anwesend war, bedauert es übrigens sehr, dass Disfarmer in Deutschland bisher kaum auf Interesse gestoßen ist. Ausgerechnet in dem Land, aus dem Disfarmers Vorfahren stammen, reagierte man bisher nicht auf die ausdrucksstarken Bilder, die auch ein Dokument deutscher Amerikaeinwanderung darstellen. Nicht nur weil Disfarmer selbst deutscher Herkunft war. Auch einige der von ihm Porträtierten oder zumindest deren Eltern und Großeltern hatten ihre deutsche Heimat auf der Suche nach dem Glück in der Neuen Welt verlassen.

Und so hofft Mohr zusammen mit dem gesamten Filmteam, dass es bald auch hierzulande zu Disfarmer-Vorführungen kommen wird, vielleicht sogar verbunden mit einer Ausstellung der berühmten Bilder.

Wer mit eigenen Ideen zur Umsetzung des Vorhabens beitragen kann, meldet sich bitte direkt beim Produzenten per E-Mail unter dennis@public-pictures.com.

A. Stührmann